

Wie sich britische Eroberer Virginias Indianer unterwarfen

Englands Gott in Nordamerika

Seit noch nicht allzu langer Zeit bin ich sein interessierter „RotFuchs“-Leser. Insbesondere hat mich der ausgezeichnete Artikel von Prof. Dr. Georg Grasnack „Wie der christliche Fundamentalismus die Weltherrschaftspläne der USA vorantreibt“ (RF Nr. 197) auf Eure Spur gebracht. In Ergänzung dessen möchte ich kurz darstellen, wie der christliche Fundamentalismus vom kolonialistischen England nach Nordamerika eingeschleppt wurde. Zwischen 1576 und 1585 unternahmen die englischen Seepiraten Walter Raleigh und Ralph Lane (der zuvor als Raubritter an der Unterdrückung Irlands teilgenommen hatte) mit ihren Schiffen Versuche, dauerhafte englische Besitzungen auf dem Territorium des heutigen USA-Bundesstaates Nord-Carolina zu errichten. Doch beide scheiterten. Sie wurden von den Indianern zur Rückfahrt nach England gezwungen. Die Erkundungsberichte aber, die sie nach London über „das phantastische neue Land mit seinen reichen Wäldern an Nutzholz und dem milden Klima, in dem alle Produkte gedeihen, die sonst nur in Frankreich, Spanien oder Portugal vorkommen und hergestellt werden können“, ließen Königin Elisabeth I. und den englischen Machtzirkel nicht mehr los. In den Worten der beiden Seepiraten bot sich „eine großartige Chance für eine englische Kolonie, um das Land mit dem Handel dieser Produkte reich zu machen“.

In einem seiner Berichte schrieb Lane 1585: „... Um dieses gottlose Territorium zu erobern und sich dessen Reichtum anzueignen, bedarf es einer militärischen Streitkraft, die mit den Wilden und Heiden fertig wird ...“ An vorderster Front der Londoner Eiferer stand der einflußreiche Pfarrer Richard Hakluyt. Er legte 1598 in seiner umfangreichen Schrift „Prinzipien der Schifffahrt der englischen Nation“ die kolonialistischen Kriterien des „Gesetzes der Nationen im Handel der Christen mit den ungläubigen Wilden und Grausamen“ (den Indianern, d. A.) nieder. Zugleich formulierte er „Das Gesetz der Waffen“, das den Engländern angeblich erlaubte, fremde Territorien mit Gewalt zu neh-

men. Er sprach von einem Recht, wonach sich christliche Herrscher dieser Länder erfreuen und sie besiedeln sollten, um Gottes Wort zur Geltung zu bringen. „Mit der Gründung einer starken Seeflotte“ führe das zu einem „unvergleichlichen britischen Empire“. Hakluyt fuhr fort, daß englische Kolonien in Amerika ein



„höchst göttliches Werk“ sein müßten, welches letztlich „Millionen von Elenden aus der Dunkelheit ins Licht bringt“. Um sowohl die britischen Magnaten als auch den Thron „scharf zu machen“, schrieb Hakluyt, daß „der unprofitable Strom aus nutzlosen Jugendlichen ohne Beschäftigung, Waisenkindern, Kleindieben, Kriminellen und Vagabunden, der im Lande umherschwärmt, zwangsweise in die Kolonien verbracht werden soll, um dem Staat nicht zur Last zu fallen“.

Dies waren die „geistigen“ und später auch in die Praxis umgesetzten Grundlagen des Kolonialpaktes zwischen den Hakluytisten, dem englischen Thron und der bald darauf gegründeten Londoner Virginia Company. Die um 1606 an der Themse eintreffenden Gerüchte vom Goldfund der Spanier in Amerika spornten die Gier der potentiellen englischen Eroberer an und hatten zur Folge, daß entsprechende

Pläne nun schnell in Angriff genommen wurden.

Anteilseigner der Virginia Company – nach der angeblichen Jungfräulichkeit (Virgin engl. Jungfrau) von Elisabeth I. benannt –, hofften 1607 im Norden des Doppelkontinents so viel Gold zu finden wie die Spanier im Süden. In England

veranstaltete Lotterien sollten auch Männer aus einfachen Volksschichten dazu bewegen, Geld in die Expedition nach Unbekannt zu stecken.

105 Glücksritter stachen dann von London aus in See. Kapitän Newport erhielt einen versiegelten Brief mit der Direktive, ihn erst vor den Gestaden Virginias zu öffnen. In dem Schriftstück wurde er angewiesen, auf einem schiffbaren Fluß so weit ins Land hineinzusegeln, bis sein Schiff nicht mehr von den überlegenen Spaniern entdeckt werden könne. Diese Glücksritter bildeten einen zusammengewürfelten Haufen aus 6 Adligen, 60 Söldnern und 39 Handlangern, deren einziges gemeinsames Interesse die Gier nach Gold war. Er wurde von Kapitän-Missionar John Smith mit Schwert und Bibel angeführt.

Von der Mündung eines größeren Flusses aus, den sie (nach dem neuen König

James I.) James River nannten, segelten die künftigen Kolonisten weit landeinwärts. Am 13. Mai 1607 gingen sie hinter einer Biegung auf einer vorgelagerten Insel (Jamestown) an Land.

Zuerst errichteten sie dort ein Fort und schafften eine Kanone herbei. Danach erkundeten sie das umliegende Gebiet, suchten nach Gold und sammelten Informationen über die einheimischen Indianerstämme, deren größter und mächtigster die Powhatans unter Häuptling Wohunsonacock waren.

Als Smith erstmals mit den Powhatans zusammentraf, erwiderte er auf die Frage, warum die Engländer gekommen seien, die neuen Siedler wollten mit den Ureinwohnern Handel treiben. Dies war natürlich eine glatte Lüge. Tatsächlich zeigte man sich den Indianern zahlenmäßig und militärisch noch unterlegen, so daß man vorerst keinen Krieg führen konnte.



1608/09 war John Smith Mitglied des zuvor gegründeten Siedlerrates und wurde dann Gouverneur von Jamestown. Als er 1609 nach London berichtete, „daß auch mit Hilfe der „Wilden“ keine Gold- und Silberminen gefunden worden seien, aber andere Ressourcen aussichtsreich zur Verfügung stünden, „wofür wir aber wegen der schwierigen Situation in Jamestown Waffen brauchen“, wurde er von London wegen „Erfolglosigkeit“ kurzerhand zurückbeordert und abgesetzt. 1610 schickte die Krone Lord De La Ward als Kapitän und mit dem Titel „Gouverneur von Virginia“ von London nach Amerika. Er hatte Weisung, „mit harter Hand zu regieren“, und führte militär-disziplinarische und streng religiöse Regeln ein. Täglich mußte die Arbeit um 10 Uhr und um 16 Uhr „verpflichtend zum Gebet in der Kapelle“ unterbrochen werden. „Gotteslästerung und die Huldigung einem anderen als dem wahren Gott“ wurden schwer bestraft und Überläufer zu den Indianern erschossen, wenn man sie erwischte. Außerdem befahl der Lord den Kolonisten täglichen militärischen Drill. Im März 1611 schickte London Thomas Dale (der zuvor in Irland mit seinen Militärs gewütet hatte) als „Marshall von Virginia“ mit 300 Kolonisten, Waffen, gepanzerte Militärausrüstung und Proviant nach Jamestown. Unter Lord De La Warr und Dale setzte dann eine brutale militärische Kolonialisierung ein, wie sie die Londoner Virginia Company von Anfang an gefordert hatte: Bei den häufigen Überfällen auf Indianerdörfer wurden deren Ernten und Unterkünfte verbrannt und die Einwohner ermordet oder vertrieben. Anschließend raubten die Eindringlinge das Land und erweiterten damit ihr Kolonialgebiet. Dale schrieb nach London: „Wir hungern die Wilden unter die englische Herrschaft.“ Wer sich auf britischer Seite weigerte, bei den Exzessen mitzumachen, wurde wegen „Verrats“ exekutiert.

Als die Zahl der Kolonisten im Laufe der Zeit zugenommen und sie immer mehr umliegendes Territorium erobert hatten, baute der Siedler John Rolfe 1613 zum ersten Mal Tabak an. Da dafür zunehmend Arbeiter gebraucht wurden, verschleppten die Engländer 1619 die ersten schwarzen Afrikaner (aus Angola) nach Virginia, um sie dort als Sklaven zu halten. Tabakanbau und Zuckererzeugung brachten so

wenigen Plantagenbesitzern erheblichen Reichtum ein.

1662 verabschiedete das Kolonialparlament von Virginia ein erstes Gesetz, „daß Schwarze lebenslänglich Sklaven sind und nicht unter den englischen Schutz fallen“. Nach der Eroberung großer Landesteile Virginias errichteten die Kolonisten mehrere Kirchen und Erziehungsanstalten, in denen englische Pfarrer die Indianer „zähmen“ und ihnen die eigene Lebensweise beibringen wollten. Die Ureinwohner sollten „mit der einzig wahren Religion gesegnet“ werden, durch welche auch die Briten als Volk Gottes gesegnet sind“.

Bei der Zwangschristianisierung zielten die Kolonial-Theologen unter Leitung ihres Chefpfarrers Alexander Whitaker vor allem auf die indianischen Kinder ab. Doch deren Mütter wehrten sich dagegen, ihre Kleinen dafür herzubegeben und beklagten sich bei Powhatan-Häuptling Opechancanough. Dieser rief die Häuptlinge der anderen Stämme zusammen und plante mit ihnen einen gemeinsamen Aufstand gegen die Besatzer, um sich endlich von ihnen zu befreien. Aus den Erfahrungen ihrer waffentechnischen Unterlegenheit in der Vergangenheit wählte Opechancanough die Taktik des schnellen Zuschlagens und Verschwindens.

An einem trüben März morgen 1622 griffen alle Indianerstämme einen Großteil der 36 befestigten englischen Siedlungen entlang des James River an, drangen in die Unterkünfte ein, töteten etwa 350 Kolonisten und verletzten viele weitere zum Teil schwer. Sie zerstörten ein Viertel der Siedlungen und beschädigten viele weitere. Doch es war bereits zu spät. Unterdessen hatten sich zu viele Engländer auf ihrem Gebiet angesiedelt.

Als die Nachricht vom Aufstand der Indianer im Sommer 1622 London erreichte, donnerte von den Kirchenkanzeln und aus den mächtigen Kreisen der Gesellschaft das Vernichtungsurteil. „Ewigen Krieg“ schworen ihnen die Bosse der Virginia Company. Einige von ihnen forderten die völlige Ausrottung der Urbevölkerung. Es gehe darum, „daß die Engländer nun mit dem Gesetz des Krieges und der Nationen das Recht haben, in ihr Land einzudringen und sie überall zu töten, wo sie zu finden ist“. Ihre Unterkünfte, Nahrungsquellen und Äcker seien zu zerstören. Kolonialpfarrer wie Samuel Purchas hetzten höllisch von der Kanzel, „daß die Powha-

tans ein „Irrtum der Natur“ seien und der „Strafe Gottes nicht entgehen“ dürften.

Auf dem Hintergrund der rassistischen Haßstimmung in England wurden Waffen und weitere Soldaten nach Virginia geschickt, denen London einen Freifahrtsschein zur Vernichtung der Indianer ausstellte. Ab Herbst 1622 setzten die Kolonialkrieger dann zu einem gnadenlosen Vergeltungsschlag gegen die indianischen Stämme an, verbrannten deren Wigwams und Ernten, töteten und vertrieben viele und raubten ihnen so weiteres Land. Gleichzeitig wurden die Indianer „per Gesetz“ pauschal zu Verbrechern erklärt.

1699 zog die Kolonialregierung von Jamestown in das nicht weit entfernte Williamsburg um. 70 000 weiße Siedler lebten inzwischen in Virginia. Die Zahl der einheimischen Powhatan-Indianer war von einstmalig 15 000 auf unter 3 000 dezimiert worden. Sie vegetierten verarmt und im Elend an den territorialen Rändern Virginias.

Ab 1620 waren britische Kolonisten, die sogenannten Pilgerväter (Angehörige einer militant-religiösen protestantischen Sekte), mit der berühmten „Mayflower“ an der Küste des von ihnen selbst so benannten Ortes Plymouth – oberhalb des heutigen Boston – gelandet. Sie kamen aus der südeingelassenen Stadt Plymouth und führten ihre Expedition nach den Vorstellungen von „gut und böse“ durch, um das eroberte Gebiet zu „zivilisieren“. Tatsächlich bedeutete das: Sie töteten die einheimischen Indianer oder hungerten sie aus, bevor sie ihnen ihr Land nahmen, um ihren kolonialen Pelz- und Fellhandel aufzuziehen.

In den 40er Jahren des 17. Jahrhunderts zog dann mit Oliver Cromwell als selbsternanntem „God’s Englishman“ (Gottes Engländer) der Puritanismus als herrschender Geist zuerst in England und dann durch seine Empire-Schergen auch in Nordamerika ein. Cromwell führte – wie heute G. W. Bush – vor jedem seiner barbarischen Feldzüge „gegen das Böse“ angeblich „Gespräche mit Gott, der ihn dazu aufforderte“. Bush ist insofern ein Geistesverwandter Cromwells, weil er wie einst dieser seine Eroberungskriege unter dem Vorwand religiös-fundamentalistischer Wahnideen führt. Unter Cromwell ging es um das „britische Commonwealth“, unter Bush um die uneingeschränkte Weltherrschaft. Das ist gemeint, wenn manchmal in der kapitalistischen Presse von „special relations“ zwischen England und den Vereinigten Staaten die Rede ist. Der britische Imperialismus hat an den amerikanischen Imperialismus seinen extremen protestantischen Fundamentalismus weitergereicht.

Erst im Mai 2007 wurde erneut von den vielbeschworenen „besonderen Beziehungen“ gesprochen, als Englands Königin Elisabeth II. den USA-Bundesstaat Virginia anlässlich des 400. Jahrestages der Kolonialisierung von Jamestown besuchte und bei dieser Gelegenheit auch Präsident Bush ihre Aufwartung machte.

Klaus Buchheister, Bremen

Als die „Grüne Minna“ Berlins Polizeireviere abklapperte Blubberjuste lief für Bouillonkopp

Es muß irgend etwas faul im Innersten eines solchen sozialen Systems sein, das seinen Reichtum vergrößert, aber dabei die Armut nicht verringert, und in dem die Kriminalität sogar schneller als die Bevölkerung wächst“, schrieb Karl Marx im Jahre 1859 in seiner Abhandlung über „Bevölkerung, Verbrechen und Pauperismus“.

Daran erinnert man sich, wenn man die deutschen Verhältnisse – und insbesondere die Zustände in Berlin – gegen Ende des 19. Jahrhunderts beleuchtet.

Das zwölfjährige Verbot der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands hatte deren Stimmzahl bei den Reichstagswahlen 1890 verdreifacht. Nachdem sich die Bourgeoisie vom Fall des Bismarckschen Sozialistengesetzes erholt hatte, griff sie unter dem stummen Vorwurf „Warum habt ihr das getan? Seht doch, wie wir uns mühen, die Not zu lindern!“ wieder zu ihrem billigen Behelfspflaster, der öffentlichen Almosensammlung. Aus der Spendenliste der „Gartenlaube“ 1891 für die darbenenden Weber sind diese Angaben gepickt:

Clementine Gräfin von Flemming in Grossen a. d. E.: 125 Mk., gesammelt in der Männerriege des Remscheider Turnvereins durch Friedr. Gockel: 10 Mk., aus Lieberose: „Gebe Gott seinen Segen“: 5 Mk., gesammelt durch Teleg.-Inspektor Ritter in Stuttgart: 3 Mk., Frau verw. Steueraufseher Goldhan in Zwenkau: 3 Mk., Anna Böttcher in Weida: 1 Mk., von einer, die oft hungern muß, Postst. Dresden-N: 50 Pf., gesammelt am Luisentage im Freundeskreise mit dem Motto: „Gott hilft weiter“: 34 Mk.

Viele, die vergeblich auf die Erfüllung des zuletzt genannten Mottos gewartet hatten, wanderten nach Berlin und hofften, hier Arbeit zu finden. Die Zeitungen beklagten sich über die bunte Mischung des Berliner Zuwachses: Man unterschied zwischen dem „frischen Bevölkerungszufluß“ und dem von überall herströmenden „lichtscheuen Gesindel“. So einfach waren die gesellschaftlichen Verhältnisse geklärt!

Nichts von unbescholtenen jungen Leuten, die ihre Familie um einen arbeitslosen Esser verringerten, indem sie, nur mit der notwendigsten Barschaft ausgestattet, nach Berlin wanderten. Ihre erste Sorge: ein billiges Unterkommen, eine Schlafstelle, oft nur ein Bett, das tagsüber von einem Nachtwächter belegt war.

Sie sahen die Zeitungen nach ausgeschriebenen Stellen durch, eilten hastig von einem Angebot zum andern, um, wie sie hofften, die „ersten“ zu sein, und kehrten abends erfolglos zur nächtlichen Unterkunft zurück: Andere Bewerber waren noch schneller oder vertrauenswürdiger.

Das mitgebrachte Familien-Ersparthe oder Geliehene ging schnell zur Neige; es reichte nicht mehr, um den Hunger zu stillen. Sie schlossen Bekanntschaften mit Leuten, denen es ebenso ergangen war, die aber bereits eine Möglichkeit gefunden hatten, sich auf andere Art durchs Leben zu schlagen. Vergeblich hofften die Neulinge, doch noch eine anständige Beschäftigung zu finden. Dann konnten sie die Schlafstelle nicht mehr bezahlen. Sie folgten den anderen in irgendeine Penne, hörten, wie eine Sache „ausbaldowert“ wurde, nahmen die Einladung an, mitzumachen. Eine ganz ungefährliche Angelegenheit: Schmiere stehn. Den Lohn gab's gleich in die Hand. Diese „Arbeit“ war einfach und ein bißchen abenteuerlich, also weiter: vom Mithelfer zum Mittäter – von der Polizei erwischt, erst Verbrecheralbum (das gab es bereits), dann Gefängnis. Ob beim ersten oder zehnten Mal ergriffen, war gleich: Im Gefängnis kamen sie in die „Hohe Schule der Verbrecher“. Sie wurden in die Schliche und Kniffe älterer Insassen eingeweiht und warteten auf ihre Entlassung, um gemeinsam „ein größeres Ding zu drehen“. Die verbüßte Strafe blieb ein Hemmnis für ihr ganzes Leben. Es gab keinen Meister, der sie zur Arbeit annahm, und würde er es dennoch aus Mitleid getan haben, hätte es ihm nur Nachteile eingebracht: Bald würde beim Chef ein

minalpolizeiinspektoren, 104 Lieutenants, 42 Kriminalkommissaren, 331 Wachmeistern, 3369 Schutzmännern – davon 240 beritten – und 20 Polizeianwärtern zusammen. Den Nachtdienst versahen 1 Nachtwachtinspektor, 47 Nachtwachtmeister, 475 Nachtwächter. 166 Bureaubeamte ergänzten das Personal.

Aber diese „schützende, rächende und richtende Behörde“, die ihr Domizil noch am Molkenmarkt hatte, schreckte nicht mal die hungernden Kinder ab. 1890 wurden von ihnen 716 zur Bestrafung angezeigt, davon 269 wegen Bettelei, 316 wegen Diebstahls. Bei 67 Kindern wurde die Zwangserziehung angeordnet, 52 Kindesleichen wurden aufgefunden, 36 Neugeborene ausgesetzt. Und das, obwohl im Gesangsunterricht der Gemeindeschulen dieses Schlummerlied gelehrt wurde:

„Schlaf in guter Ruh',
schließ die Guckäuglein zu.
Englein halten dich zugedeckt,
daß kein fremder Mann dich schreckt.
Hündchen hat den Mann gebissen,
hat des Bettlers Kleid zerrissen,
Bettler läuft der Pforte zu:
Schlaf in süßüher Ruh!“

Mit der Übersiedlung der Polizeibehörden in den neuen Prachtbau des großen Polizeipalastes am Alexanderplatz endete die



Schutzmann erscheinen, um ihn vor dem Neueingestellten zu warnen; denn die Behörden fühlten sich verpflichtet, den Unternehmer vor eventuellem Schaden zu bewahren.

Die zunehmende Not der Bevölkerung und das sich mehr und mehr abzeichnende Zusammengehörigkeitsgefühl der Arbeiter bedeutete – nicht nur im kaiserlichen Deutschland – die Vergrößerung des Polizeiapparates. 1890 betrug die Kosten für die „Schutztruppe der öffentlichen Sicherheit“ schon über acht Millionen Mark. Unter Freiherr von Richthofen setzte sie sich aus 1 Oberst, 16 Hauptleuten, 4 Kri-

Zeit der kleinen, niedrigen, von Moderluft erfüllten Büros und der stinkenden Zellen. Am Alex führte ein eigener, aus weißem Marmor bestehender Treppenaufgang zu der im ersten Stock gelegenen Dienstwohnung des Polizeipräsidenten. Die Pferde für die berittenen Polizisten waren sogar in zwei übereinanderliegenden Stockwerken untergebracht. Berittene hatten sich schon 1848 bewährt, als sie auf dem Schloßplatz die dicht gedrängt stehende Menge attackierten und die Unzufriedenen mit dem flachen Säbel auf die Köpfe schlugen. Dabei sollte es zwar nur Platzwunden geben, aber konnte man denn



beim Zulangen immer darauf achten, daß man nicht mit der scharfen Klinge traf? Im südlichen Flügel waren die Gefängniszellen, sechs Stockwerke hoch, übersichtlich untergebracht. Sie wurden ständig aus dem Erdgeschoß aufgefüllt, wo sich der „Polizeigewahrsam“ befand. Es war die Zwischenstation der Aufgegriffenen, die aus den Haftzellen der Polizeireviere mit der „Grünen Minna“, dem „Grünen Heinrich“ oder der „Kriminalaquipage“ hergebracht wurden. Sieben solcher Fahrzeuge waren ständig unterwegs; jedes von ihnen fuhr innerhalb von 24 Stunden viermal die Polizeiwachen ab, die telegrafisch „ihre“ Verhafteten gemeldet hatten. Zu ihnen gehörten: Schnorrer und Klinkenputzer (Haus- und Geschäftsbettler), Pennbrüder (Obdachlose), Suffköpfe, Krakeeler, Straßenbettler, Lumpensammler und Müllkistendurchsucher ohne Erlaubnis, wilde Leierkastenmänner, ferner wegen Beamtenbeleidigung, des Vergehens oder Verbrechens gegen den Staat, die Kirche, die Religion, die öffentliche Ordnung, die Sittlichkeit, wegen Hausfriedensbruchs und aller schwereren Delikte Beschuldigte. In den Sistierräumen wurden die Festgenommenen durch kleine trichterförmige Öffnungen in den Wänden – sogenannte Judasse – beobachtet. Ihr Verhalten gab den Beamten bereits die ersten Aufschlüsse über deren schlimmen Charakter.

Die „Gartenlaube“ wußte sogar, wie Verbrecher einer bestimmten Sparte aussahen. Wehe dem harmlosen Bürger, den die Natur mit ähnlichen Gesichtszügen ausgestattet hatte! Er war ebenso verdächtig wie ein Rothaariger, der ja nicht nur nach Ansicht abergläubischer Frauen vom Herrgott so gekennzeichnet war, damit sich jeder bei ihm vorsehe!

Zur damaligen Diebeszunft gehörten: die Schlafstellendiebe, die mit der Bettwäsche der Wirtsleute verschwanden, die Flatterfahrer, die zum Trocknen aufgehängte Wäsche stahlen, die Klingelfahrer, die durch eine vom Dienstmädchen kurze Zeit offen gelassene Tür in die Küche

eindringen und Löffel und Suppenkellen einsteckten, sowie die Paletotdiebe. Zu den Dingen, die sonst noch begehrtestenswert waren, zählte der Polizeibericht: Billardbälle, Gasarme, Türklinken, eiserne Nägel, Zahnpasta, Puder, Bierkannen, Bücher, Tabakpfeifen, Kämmen, Dosen mit Insektenpulver, eingemachte Früchte, Lebertran – alles, was sich bei armen Leuten noch zu Geld machen ließ.

Die „schweren Jungs“ arbeiteten bereits in Gruppen und hielten zu anderen freundschaftliche Verbindungen. Aus ihnen entstanden später die „Ringvereine“, deren Mitglieder meist auch Zuhälter waren, die sich oft nur mit Spitznamen kannten: Blubber-Juste lief für Bouillonkopp, Keller-Jette für den Glatten Adolf, Schokoladen-Minna für Goldfasan, Dragoner-Anna für Spitzmaus. (In den kapitalistischen Ländern haben die Zuhälter und Kuppler längst Zutritt zur Bourgeoisie gefunden. Sie benötigen keine Spitznamen mehr, sind angesehene und gut situierte Leute, und die Bevölkerung erfährt nur dann von ihnen, wenn sich in diesen Kreisen ein Mord ereignet.)

In ihren Kneipen wurden die Einbruchspläne ausgearbeitet, und Kriminalbeamte waren oft ihre Gäste, um sich von den Ganoven über Außenseiter informieren zu lassen. Im allgemeinen lehnten die „Organisierten“ Gewaltverbrechen ab, und sie waren sicherlich unschuldig an den 1890 polizeilich registrierten „Unglücksfällen mit tödlichem Ausgang“: 60 durch Sturz aus dem Fenster – vom Leichenkommissariat mit „unheilbarer Krankheit“ oder „geistiger Umnachtung“ begründet, denn Hoffnungslosigkeit, aus einem Leben voll Hunger, Not, Leid und Elend herauszukommen, gab es für die Behörden nicht; 37 infolge von Brandwunden, 116 durch Erhängen, 60 durch Erschießen, 19 in-



folge Erstickens, 93 durch Ertrinken, 52 durch Überfahren, 25 durch Verbluten, 56 durch Vergiftungen. 128 unbekannte Leichen wurden aufgefunden und 655 Personen vermißt.

Auf 30 000 Menschen schätzte die Statistik damals diejenigen, die in Berlin auf kriminelle Weise tätig waren. Das Verbrecheralbum bestand bereits aus einem Dutzend Großfolianten mit 8000 Fotos. Es enthielt alle, die wegen eines Delikts bestraft worden waren – vom Raubmörder bis zur zwölfjährigen Ladendiebin, die Seidenband gestohlen hatte.

Herbert Horn

Der 1974 verstorbene Schriftsteller Herbert Horn ist der Vater unseres langjährigen Autors Hans Horn.

